

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Freitag 4. Februar 1898.

Preis: 20 Pf. vierteljährlich 60 Pf. halbjährlich 1.10 Mk. jährlich 2.20 Mk. Postzusatz 10 Pf. pro Quartal.

Deutsches Reich.

Ceslern Morgen unter dem Kaiser einen Spaziergang und hatte später eine Konferenz mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Staatsminister v. Bülow.

Prinz Georg Wilhelm, der älteste Sohn des Herzogs von Sachsen-Coburg, hat, wie der B. V. Ztg. aus Genua gemeldet wird, den ersten Heiratsvertrag mit überaus günstigem Erfolg ausgeführt.

Die offiziellen „B. V. Ztg.“ erklären die erneute Mitteilung des „Samb. Fremdenbl.“, daß der Militärtribunal des Eisenbahnministeriums in Wien und sein Vorsitz durch General v. d. Goltz besetzt für erfindlich.

General v. d. Goltz besetzt für erfindlich. Die offiziösen „B. V. Ztg.“ erklären die erneute Mitteilung des „Samb. Fremdenbl.“, daß der Militärtribunal des Eisenbahnministeriums in Wien und sein Vorsitz durch General v. d. Goltz besetzt für erfindlich.

In der gestrigen Sitzung des Bundesrats wurden den zu föhrenden Ausschüssen über: den Entwurf zu Vorschriften über Auswandererbeschränkungen, den Entwurf eines Gesetzes wegen einiger Veränderungen von Bestimmungen über das Postwesen im Gebiete des Deutschen Reiches, den Entwurf eines Gesetzes betreffend den Kaiserlichen Rath in Civil-Verordnungen und den Entwurf zu Bestimmungen über den Geschäftsbetrieb der Auswanderungs-Unternehmer und Agenten.

Seitens eines Theiles der Presse werden allerlei Bestrafungen über die Eitigung amerikanischer Schiffsfahrer an deutschen Grenzen angeführt. Dieses letztere Vorgehen hängt nach einer Erklärung der „B. V. Ztg.“ mit der Thatsache zusammen, daß in Amerika ein Injekt, die Mithridatol, (Aspidiotus perniciosus oder auch San Jose scale), große Verderben in den dortigen Obstplantagen angerichtet hat, und zwar in einem Grade, daß man in Amerika bereits zu umfassenden amtlichen Vorkehrungen gezwungen ist.

Der „Samb. Ztg.“ wird gegenüber beunruhigenden Gerüchten aus den deutschen Kolonien aus Berlin mitgeteilt, daß in West-Afrika von einer ernstlichen Gefahr keine Rede sei, nur im Bezirk bei Kaunde sei die deutsche Herrschaft noch nicht so fest begründet, insbesondere seien Selbstmordattentate des Häuptlings Apilo zu besorgen, mit dem man aber nach Bewilligung und Abwendung der beantragten Verstärkung der Schutztruppe fertig werden will.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ kann aus Grund zuverlässiger Mittheilungen erklären, daß die Entlassung des Grafen von Hohenhausen als Prinz von Preußen gegen den deutschen Geschäftsträger Graf Savenin gerichteten Verhaftungsbeschlusses nicht der mindeste Anlaß vorliegt. Es ist festzustellen, daß der in diesem Zusammenhange erwähnte Tod eines in Preußen kürzlich verstorbenen dortigen Mitglieds des diplomatischen Corps durch Mitterguth im Geheimen herbeigeführt worden ist, der als Folge einer weiter zurück liegenden Erkrankung eintrat.

In der Petitionskommission des Reichstages kam auf Grund der Petition einer „Vereinigung für Auswanderungsfragen“ der Fall des Lepters Roth zur Sprache. Seitens der verbündeten Regierungen wurden die Mittheilungen der Presse über die barbarischen Mißhandlungen, die Roth in Gibraltar erlitten hat, bestätigt und zugleich mitgeteilt, daß sich der deutsche Konsul und der deutsche Gesandte des Verlehten sofort vorwärts ausgenommen und dessen Interessen nachdrücklich gewahrt haben.

Die deutsche Adelsgenossenschaft, welche am 17. Februar in Berlin ihren diesjährigen ordentlichen Verband abhielt, nahm an diesem Mittelsitzung der Jänner 2000. Die letzte Liste schloß mit 1770 Mitgliedern ab, und jetzt sind bereits wieder 170 neue Mitglieder angemeldet. Das ist wie man der „Samb. Ztg.“ schreibt, ein bedeutendes Ergebnis, wenn man erwägt, daß die 2000 Edelleute, die sich in der Genossenschaft zusammengeschlossen haben, zum größten Theil aus dem deutschen Adel stammen und dazwischen Männer in angesehenen Stellungen sind, die ihr Ziel, eine forwärtige Organisation des Adels herbeizuführen, entschlossen im Auge behalten. Bei der sozialen Bewegung, der wir entgegengehen, wird die Bilanz sich noch einmal als sehr vorteilhaft erweisen.

Mit Bezug auf die vielerörterte Frage der Errichtung einer oder mehrerer technischen Hochschule(n) wird der „Samb. Ztg.“ aus Berlin geschrieben: Im Kultusministerium haben in der letzten Zeit wiederholt Beratungen über die Frage der Errichtung einer oder mehrerer technischen Hochschule(n) im Osten der Monarchie stattgefunden. Es wurden darüber insbesondere mehrere Leiter bereits-beförderter derartiger Schulen, sowie sonstige Sachverständige gutachtlich gehört. Eine Entscheidung über die Angelegenheit ist weder darüber, ob eine oder zwei neue Schulen errichtet werden sollen, noch über die Errichtung einer oder mehrerer derartigen aus Erörterungen über die Errichtung von technischen Mittelschulen zur besonderen Vorbereitung für die technischen Wissenschaften fällig.

Seitens des Präsidenten der deutschen Kolonialgesellschaft, des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, ist eine Eingabe an den Herrn Reichskanzler gerichtet worden, welche sich mit der Anlage von wissenschaftlich-wirtschaftlichen Stationen am Nordende des Bights und in Uebe beschäftigt. Die Zusammenkunft in München war für die Errichter, die Vorstandsmitglieder in Hamburg für die letztere eingetreten. Dr. Stronem von Reichenbach, welcher die Errichter angeregt, hat kürzlich den Nachweis erbracht, daß seinem Projekt ein wissenschaftlich-ökonomischer Nutzen zufließen würde, indem auch ein Vertriebsmarkt für die dortigen Produkte zu erwarten sei.

Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die letzten Beratungen des kaiserlichen Staatsministeriums sich auch mit der Frage beschäftigt haben, mit welchen Mitteln durch Hebung der wirtschaftlichen Lage der deutschen Bürgerchaft in den zweisprachigen Landesteilen, insbesondere auch in der Stadt Posen, das deutsche Element gegen das andringende Polentum gefahrt werden kann.

Seitens des Präsidenten der deutschen Kolonialgesellschaft, des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, ist eine Eingabe an den Herrn Reichskanzler gerichtet worden, welche sich mit der Anlage von wissenschaftlich-wirtschaftlichen Stationen am Nordende des Bights und in Uebe beschäftigt. Die Zusammenkunft in München war für die Errichter, die Vorstandsmitglieder in Hamburg für die letztere eingetreten. Dr. Stronem von Reichenbach, welcher die Errichter angeregt, hat kürzlich den Nachweis erbracht, daß seinem Projekt ein wissenschaftlich-ökonomischer Nutzen zufließen würde, indem auch ein Vertriebsmarkt für die dortigen Produkte zu erwarten sei.

Die „Samb. Ztg.“ wird gegenüber beunruhigenden Gerüchten aus den deutschen Kolonien aus Berlin mitgeteilt, daß in West-Afrika von einer ernstlichen Gefahr keine Rede sei, nur im Bezirk bei Kaunde sei die deutsche Herrschaft noch nicht so fest begründet, insbesondere seien Selbstmordattentate des Häuptlings Apilo zu besorgen, mit dem man aber nach Bewilligung und Abwendung der beantragten Verstärkung der Schutztruppe fertig werden will.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ kann aus Grund zuverlässiger Mittheilungen erklären, daß die Entlassung des Grafen von Hohenhausen als Prinz von Preußen gegen den deutschen Geschäftsträger Graf Savenin gerichteten Verhaftungsbeschlusses nicht der mindeste Anlaß vorliegt. Es ist festzustellen, daß der in diesem Zusammenhange erwähnte Tod eines in Preußen kürzlich verstorbenen dortigen Mitglieds des diplomatischen Corps durch Mitterguth im Geheimen herbeigeführt worden ist, der als Folge einer weiter zurück liegenden Erkrankung eintrat.

In der Petitionskommission des Reichstages kam auf Grund der Petition einer „Vereinigung für Auswanderungsfragen“ der Fall des Lepters Roth zur Sprache. Seitens der verbündeten Regierungen wurden die Mittheilungen der Presse über die barbarischen Mißhandlungen, die Roth in Gibraltar erlitten hat, bestätigt und zugleich mitgeteilt, daß sich der deutsche Konsul und der deutsche Gesandte des Verlehten sofort vorwärts ausgenommen und dessen Interessen nachdrücklich gewahrt haben.

Seitens der brasilianischen Regierung sei das größte Entgegenkommen gezeigt worden. Von den fünf Subjekten, die Roth überfielen, sind drei bereits gefänglich eingezogen. Neben der kriminellen Sühne erhält Roth eine materielle Entschädigung.

Parlamentarisches.

Im Abgeordnetenhaus soll die Etatsberathung am Montag mit der ersten Lesung des Gesetzentwurfs über die Disziplinargesetzgebung der Privatdozenten unterbrochen, sobald aber in möglichst rascher Folge fortgesetzt werden. Die Budgetkommission wird am Sonntag den Etat des Ministeriums des Innern beraten.

Die Kommission für die Civilprozessreform-Novelle lehnte die Erhöhung der Revisionssumme von 1500 auf 3000 Mk., sowie sämtliche von den Mitgliedern gestellte Anträge, durch die die Ermäßigung des Revisionsgebührens herabgesetzt werden sollte, ab. Die Reichstagskommission zur Vorbereitung der Militärreformprojekte legte gestern ihre Verhandlungen fort. Die Berathung des § 270 Abs. 2 wurde vorläufig juristisch. Aus der Debatte ist noch hervorzuhellen, daß zum § 286 Abs. 1 Grober der Antrag stelte, dem Abs. 1 folgende Fassung zu geben: Die Verweigerung der Urtheile auf sämtliche vorgelegten Beweise und Sachverhalte sowie auf andere berechtigte Beweismittel auszusprechen. Von der Erhebung einzelner Beweise kann abgesehen werden, wenn der Vertreter der Anklage und der Angeklagte damit einverstanden sind. In der Hauptverhandlung vor den Strafgerichten in erster Instanz kann das Verdict eines einzelnen Beweises abgemacht, falls es die Beweise der Anklage für die Gültigkeit des Angeklagten erweisen oder einseitig für unerschütterlich erachtet. Die Gründe hierfür sind im Beschlusse anzugeben. In den Verhandlungen vor den Landgerichten und vor den Strafgerichten in der Berufungsinstanz bestimmt das Verdict den Umfang der Beweisnahme, ohne hierbei zum Vortheile der Anklage oder zur Vertheilung der Beweise gebunden zu sein. Treiben diese Fassung vom Regierungsvorstand für in annehmbar erklärt wird, gelangte der Antrag zur Annahme. Ueberhaupt wurden wieder eine Reihe von Anträgen genehmigt, von denen die Regierungskommission erklärte, daß sie mit den militärischen Sachverhältnissen nicht vereinbar seien.

Die Kommission des Wirtschaftlichen Ausschusses für Landwirtschaft tritt am 15. d. Mts. gemeinsam mit den beiden einflussreichen Sachverständigen zur Feststellung der produktionsstatistischen Fragebogen für Landwirtschaft zusammen. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die letzten Beratungen des kaiserlichen Staatsministeriums sich auch mit der Frage beschäftigt haben, mit welchen Mitteln durch Hebung der wirtschaftlichen Lage der deutschen Bürgerchaft in den zweisprachigen Landesteilen, insbesondere auch in der Stadt Posen, das deutsche Element gegen das andringende Polentum gefahrt werden kann.

Deutscher Reichstag.

31. Sitzung vom 3. Februar, 2 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht der Etat, zunächst die Einkommen. Der Herr Reichskanzler berichtet über die Verhandlungen in der Kommission.

Herr Müller-Sagan (frei. Wp.) bemerkt, daß der Staatssekretär über die Erörterung von Reformen eine Konferenz von Interferenzen einberufen habe, zu betheiligen sei indes, daß die von Sozialinteressen mehr zum Ausdruck kommen und mehr Berücksichtigung finden werden, als das Interesse der Allgemeinheit. Die vom Staatssekretär angegebene Vorlage scheint jedoch durch Erweiterung des Briefmonopols berechtigt, private Gewerbsinteressen vernachlässigt, eine billige Inflation mit der Reule der Geldpolitik verbunden zu werden. Die Vorlage habe für den Verkehr Manches geübelt, was die Postverwaltung nicht leisten könne, so die Stellung von Druckfäden an gewisse Kategorien Gewerbetreibender, fähig nur an genau bestimmte Personen-Adressen. Gerade diese Industrie habe außerdem das Verbot in dem Kampfe für billigeren Zins und billigeren Verkehr zu bedauern, wenn die Privatpost durch Erweiterung des Briefmonopols leistungsfähig gemacht würde. Weder bekannter weiterer Gedanken, sondern eiligen und nicht eiligen Druckfäden zu unterbinden und letztere nicht mehr mit den Eilwagen zu befördern. Die Postverwaltung vermöge gar nicht so genau zu unterbinden, welche Druckfäden mittelalterlicher Natur sei. Weiter sei über die Fragen des Zeitungswesens, der Telefonverbindungen z. und bittet den Staatssekretär, aber keine Wünsche doch etwas genaueren Aufschluß zu geben, als er dies in der Kommission gethan.

Staatssekretär im Reichspostamt v. Hübner: Die Steigerung der Einnahme im vorigen Jahre 74.8.8. Einnahme nur um 5 v. H. erhöht ist, so daß dies aus Gründen der Vorsicht. Sie können nicht erwarten, daß dies mit einer großen Reform hier vor Sie hintere, die vielleicht nachher missverstanden wird. Die dem Bundesrat vorgelegte Vorlage enthält eine Erhöhung des Zeitungswesens und die Ermäßigung des Eilpostwesens. Ich habe in der Budgetkommission keine bindende Erklärung dahin abgegeben, daß ich die Interessen der Privatindustrie berücksichtigen würde. Ich habe den Privatindustriellen kein Einspruchsrecht gegenüber der Reichspost zugesprochen wollen. Was der Vordrucker von dem Parallelgramme der Kräfte sagte, war unrichtig. Für mich gilt nur die Ermäßigung; gelten die Maßregeln der Allgemeinheit, so müssen sie ausgeführt werden; handelt es sich aber um Sonderinteressen, so müssen sie gegeneinander abgemessen werden, und zwar nach dem Grundlag von Leistung und Gegenleistung. Im Monat Oktober haben Konferenzen aus dem Reich der Gewerbetreibenden und des Handels stattgefunden, um die Wünsche dieser Kreise zu hören. Es liegt mir fern, die Privatpostanhalt mit der Reule vorzuschlagen zu wollen. Es liegt mir nur daran, den geschlossenen Brief für die Post zu reklamieren, wie dies überall in den anderen Staaten der Welt der Fall ist. Wir haben unterbrochen verhandelt; es sind aber eine Reihe von Faktoren zu berücksichtigen. Sie können zwar nicht rufen, welche Druckfäden kommen. Ich hoffe, daß die Sache noch in diesem Jahre zum Abschluß kommen wird. Auf die Verhältnisse der einzelnen Privatposten einzugehen, halte ich nicht für angebracht. Vielleicht können wir in einigen Wochen schon eingehend darüber verhandeln. Der Vordrucker besagt, daß die Privatpost nur im einseitigen Interesse der Allgemeinheit betrieben werden soll. Sie haben nur einseitig über den Reichstag getrieben. Neue Anordnungen über die Druckfädenbefreiung sind nicht ergangen. Naturngemäß werden die Briefe als die wichtigsten Sendungen in erster Linie berücksichtigt; wenn nicht Alles bedroht werden kann, werden die Druckfäden zurückgelassen. Sie können zwar nicht rufen, welche Druckfäden eilig sind, aber wir haben doch ein gewisses Unterscheidungsvermögen. Die Druckfäden, die uns in Norden übergeben werden, halten wir nicht für so eilig. Ob besondere Bestimmungen getroffen werden, hängt von der Entwicklung des Verkehrs ab, namentlich, wenn Alles billiger gemacht werden soll. Bezüglich der Befreiung für Berlin habe ich zu erklären, daß ich eine Befreiung derselben nicht beabsichtigt wird. Aber wenn ein Befreiung sich nach den Beobachtungen nicht lohnt, dann wird er eingegeben werden. Es ist sehr schwer, eine dachmäßige Rednung festzulegen zwischen den



Herein für Sachfen und Thüringen anvertraut, der seinen Sitz in Halle hat. Derzeit hat mit Stoff auf die rege Beschäftigung der Weberei...

Sind 466 Stämme Bäume, je 1 Stamm Pflanzener und 100 Stämme Zierpflanzen, 12 Stämme Gärten, 22 Stämme...

Es existiert ein brennendes Gasföhrungs- und Abgasföhrungs-System in Wien, welches im Jahre 1840 durch den Ingenieur...

In der Gruppe Hühner- und Wassergeläuterungen spielen Siegel-Weisse, Althaus-Veränder, Völkchen, Gieseler...

Weiter-Anweisungen auf Grund der Berichte der deutschen Sectionen in Hamburg.

Sonabend, 5. Februar: Wolke, meist bedeckt, Niederschlag, nach Nacht, kalter Wind.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with 4 columns: Station, 2. Februar, 3. Februar, 4. Februar. Rows include Braunschweig, Halle, Magdeburg, etc.

Table with 4 columns: Station, 2. Februar, 3. Februar, 4. Februar. Rows include Berlin, Potsdam, etc.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Marktberichte.

Central-Votirungs-Zettel der Preussischen Landwirthschaftskammern.

Table with columns: Station, 1. Quartal, 2. Quartal, 3. Quartal, 4. Quartal. Rows include Udermarkt, Priezenitz, etc.

Nach privater Ermittlung.

Table with columns: Station, 1. Quartal, 2. Quartal, 3. Quartal, 4. Quartal. Rows include Estlin, Stadt, Königsberg i. Pr., etc.

Viethmärkte.

Schlachtviehmarkt im Stadt Viehbof a. Halle am 3. Februar.

Table with columns: Summ, Anzahl, Preis. Rows include 23 Rinder, 18 Schafe, etc.

Vericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehbof zu Leipzig am 3. Februar 1888.

Table with columns: Alter, Geschlecht, Beschreibung, Preis. Rows include 1) weibliche, 2) junge Heifer, etc.

Nachhause, 3. Februar. Auf dem heutigen Schweine-

Donnerstag, 3. Februar. Central-Schweine- und Viehbof.

Samstag, 3. Februar. Auf dem heutigen Schweine-

bei Großsch. - d. Schweine 58-62. Rälben 55-75. ...

Waaren- und Produktberichte.

Getreide. Hamburg, 3. Februar. Weizen loco ist, hiesige loco 175-188...

Metalle.

Hamburg, 3. Februar. Kupfer loco ist, hiesige loco 175-188...

Wolle.

Hamburg, 3. Februar. Scherwolle loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...

Leinwand.

Hamburg, 3. Februar. Leinwand loco ist, hiesige loco 175-188...





[Nachdruck verboten.]

## Das Wrack des Grosvenor.

34]

Roman von Clark Russell.

„Dann kommen Sie ſchnell; die Briſe iſt zwar ſchwach, aber doch hinreichend, die Segel zu füllen. Wir wollen die großen Raen ſtellen und dem Schiffe Fahrt geben. Die Galunen warten, um uns untergeben zu ſehen; ſie haben ihre Segel noch nicht geſetzt. Die Dunkelheit wird ſie nicht gleich erkennen laſſen, was wir thun. Los denn! Hurrah!“

Wir ſprangen Beide nach dem Großmaſt, unterwegs blieb ich aber doch einen Augenblick ſtehen, um einen Blick nach den Voten zu werfen. Sie befanden ſich noch in derſelben Entfernung, in der ſie nach dem Abstoßen beigelegt hatten, da ſah ich, daß ſie jezt dicht nebeneinander lagen und, wie es mir ſchien, durch Umladen das Seitenboot zu erleichtern.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren, Mr. Royle,“ mahnte der Hochbootſmann, „kommen Sie. Iſt der Steward da?“

„Ja, er iſt unten.“

„Dann bitte holen Sie ihn, ich werde hier inzwiſchen Alles vorbereiten.“

Ich lief nach der Kajüte und rief den Steward; er kam ſofort.

„Mach, daß Du auf Deck kommſt,“ rief ich ihm haſtig zu, „Du wirſt den Hochbootſmann oben finden — Miß Robertſon!“

Sie hatte meine lezten Worte ſchon gehört und ihre Thür geöffnet; ſie vermochte kein Wort hervorzubringen, der Blick aber, mit dem ſie mich anſah, überwältigte mich beinahe.

Einen Augenblick war ich vor Erregung ſprachlos, dann aber reichte ich ihr die Hand und ſagte: „Nun, Steuermann, ans Rad!“

Sie war ſchon faſt oben, noch ehe ich ausgeſprochen hatte.

Der Hochbootſmann hatte inzwiſchen auf der Steuerbordſeite die großen Braſſen loſgeworfen und als ich herbeieilte, holten er und der Steward ſchon an. Ich warf das ganze Gewicht meines Körpers nun ebenfalls auf das Tau und zog mit der Kraft von Zweien.

Zwiſchendurch rief ich Miß Robertſon zu:

„Steuerbord das Ruder!“ und wir ſahen, mit welcher unerwarteter Kraft und Gewandtheit ſie in die Spaten griff, das Schiff folgte ſofort.

„Bei Gott, das Mädchen iſt ein Wunder!“ rief der Hochbootſmann ganz Feuer und Flamme.

Daſſelbe konnte ich von ihm ſagen. Ich dachte, doch auch Kräfte zu haben, aber gegen ihn kam ich mir wie ein Kind vor. Wie Eiſenknoten traten ſeine Muskeln auf den nackten Armen hervor; er arbeitete mit der Kraft eines Rieſen.

Langſam kam die große Raa herum, und mit ihr gleichzeitig gingen auch die über ihr ſtehenden Segel in den Wind.

Ich ſprang nun nach der Luſſeite um dort am Tauwerk noch etwas in Ordnung zu bringen, ſtuzte aber plötzlich und horchte; gleich darauf gellte mein Schrei über Deck:

„Sie ſind hinter uns drein! Sie verfolgen uns!“

Furchtbares Gebrüll, untermiſcht mit ſchrecklichen Flüchen, drang von den Booten zu uns herüber, und unmittelbar darnach hörten wir auch ſchon das Schlagen und Knarren der Riemen des Seitenboots. Daſſelbe wurde mit ſolcher Gewalt vorwärts getrieben, daß wir bald den Schaum leuchten ſahen, der an ſeinen Backen hoch emporſprigte.

Das Langboot ſchien erſt ſeine Segel zu taſeln; dieſe Arbeit konnte aber nicht lange dauern, und ſobald ſie beendet war, mußte es für das Boot, da es ſich windwärts von uns befand, ein Leichtes ſein, uns einzuholen.

Als das Seitenboot näher kam, erkannte ich, daß vier Mann ruderten und ein fünfter ſteuerte. Die Stimme des Letzteren war die von Stevens.

Das Schiff hatte gerade Fahrt genug erlangt, um dem Steuer zu gehorchen. Ich rief Miß Robertſon zu, daſſelbe ſtetiſch zu halten, und nahm alſdann mit dem Hochbootſmann und dem Steward Stellung gegen unſere Verfolger, die auf die Steuerbord-Büttingen zuruderten.

Jeder von uns war mit einer kurzen, aber wuchtigen Eiſenſtange bewaffnet. Die meinige hatte ich vor der Hand bei Seite gelegt, um in der Führung des Revolvers nicht behindert zu ſein. Mit einer wahren Wolluſt dachte ich an den heißen Empfang, der den Galunken bevorſtand und hohnlachend hörte ich die Flüche des Zimmermanns auf uns, und ſeinen Schwur, mit uns ein ſchnelles Ende machen zu wollen.

Feſter faßte ich meinen Revolver, um den Böſewicht zu erſchießen, ſobald er in meinen Schußbereich käme; dieſe Abſicht gab ich aber aus Haß und Rachſucht bald wieder auf, da ich mir ſagte, daß, wenn ich ihn auf ſeinem Sitz im Boote niederschöß, die Andern vor Schreck ſofort umkehren und fliehen würden. Das wollte ich aber nicht, die Schuſte ſollten Alle miteinander dran glauben. In meiner Stellung im Schiff fühlte ich mich ſo überlegen, daß ich beſchloß, ſie ruhig erſt längsſeit und in die Büttingen kommen zu laſſen. Die Verſichtung aller fünf Kerle ſchien mir umſomehr geboten, als ich durch dieſelbe den Inſaſſen des Langboots, welche nunmehr auch auf uns zukamen, einen heilſamen Schrecken einzujagen hoffte.

Ich warf ſchnell noch einen Blick auf Miß Robertſon, ſie ſteuerte ſo ruhig wie ein alter wetterfeſter Seemann, dann ſandte ich noch ein kurzes Stoßgebet zum Himmel um ein glückliches Beſtehen des Kampfes, und wandte meine volle Aufmerkſamkeit dem Boote zu.

Es rauſchte heran, die Leute warfen die Ruder hinein, der Mann am Bug packte ein Rußeißen, ſchlang die Bootsleine hindurch, zog ſie kurz und befeſtigte ſie mit unglaublicher Schnelligkeit.

zeit. Dann zogen Alle ihre Messer und enterten in die Büttingen. Es waren, wie ich jetzt sah, außer Stevens der lange Johnson, Corniſh, Fiſch und der Holländer.

Ich allein war ihnen ſichtbar; der Hochbootſmann und der Steward ſtanden etwas weiter zurück mit erhobenen Eiſenſtangen, bereit, den erſten Kopf zu zerſchmettern, der ſich über der Schanzkleidung zeigen würde.

Dem Zimmermann gelang es, einige Schritte von der Stelle, auf welcher ich ſtand, die Schanzkleidung zu erſteigen. Er war im Begriff, von dieſer mit hochgeſchwungenem Meſſer auf mich nieder zuſpringen, als ich ihn mit dem Ruſe: „Du mörderlicher, verrätheriſcher Hund, nimm Deinen Lohn!“ über den Hauſen ſchoß.

„Und jetzt kommſt Du dran!“ brüllte ich Johnson entgegen, indem ich auch ihm eine Kugel ſandte; er hielt ſich an einer Want und wollte eben auf Deck ſpringen. Ich hatte zwar ſeinen Kopf geſchloſt, ihn doch aber ſo getroffen, daß er mit tiefem Stöhnen die Want losließ und rückwärts über Bord ſtürzte. Man hörte das ſchwere Aufſchlagen ſeines Körpers auf das Waſſer.

Jetzt waren wir nicht einmal mehr Drei gegen Drei, ſondern nur noch Drei gegen Einen, denn der Hochbootſmann hatte ſein Eiſen mit fürchtbarer Gewalt Fiſch auf den Kopf geſchmettert, als er ſich über der Schanzkleidung erhob; der Glende ſtürzte todt ins Boot zurück. Der Steward aber, mit einem ungeheuer langen Schlachtmeſſer bewaffnet, hatte dieſes dem Holländer bis ans Heft in den Leib geſtoßen und es darin ſtecken laſſen. Er war daran, ſeinem Stoß auch noch mit einem Schlag der ſchnell von ihm ausgekommenen Eiſenſtange nachzuhelfen, als der mit Kopf und Armen ſchon über das Geländer hängende Todte ins Waſſer glitt.

Von allen fünf Männern war jetzt nur noch Corniſh am Leben. Er wollte einen Stoß gegen den Hochbootſmann führen, dieſer aber ſchlug ihm mit einem krachenden Hieb auf das Handgelenk das Meſſer aus der Hand.

Waffenlos und durch den erhaltenen Schlag vollkommen unfähig weiter zu kämpfen, ſchrie er nunmehr: „Gnade, ſchont mein Leben!“

Dieſer Ruf und die ſichtbare Ungeſährlichkeit des Gegners ermuthigte den Steward, ein neues Wunder ſeiner Tapferkeit zu zeigen. Er ſtürzte ſich wie wild geworden auf den unglücklichen Corniſh, umfaßte ſeine Beine und warf ihn von der Schanzkleidung herunter. Der ſchwere Mann ſchlug ſo dröhnend auf das Deck nieder, daß ich dachte, er hätte die Wirbelsäule gebrochen, denn er blieb liegen, ohne ſich zu rühren.

Trotzdem ließ ich ihm die Hände binden und ſagte: „Laſſen wir ihn vorläufig liegen, kommt er wieder zu ſich, können wir ihn vielleicht noch brauchen.“

Während der Hochbootſmann und der Steward Corniſh banden, hörte ich in die Dunkelheit hinaus; ich ſah und hörte aber nichts von dem Langboot. Schließlich holte ich das Nachtglas, und dieſes zeigte mir das Boot nach längerem Suchen, als einen dunklen Punkt weit hinter uns. Dies war dem glücklichen Umſtande zu verdanken, daß ſich der Wind während der Kampfesſzene aufgefriſcht und uns gute Fahrt gegeben hatte.

So war denn mit Gottes Hilfe vorläufig Alles zu einem gutem Ende gediehen. Ich ſtürzte zu Miß Robertſon und rief: „Wir ſind gerettet, alle Gefahr iſt vorüber, das Langboot iſt weit hinter uns und kann uns nicht mehr einholen!“

„Gott ſei geprieſen für ſeine Gnade,“ entgegnete ſie ruhig, dann aber verließen ſie ihre Kräfte, da ſie nur durch ihre ſtarke Willenskraft und die fortwährende Erregung bis jetzt

erhalten worden waren, ſie wankte und griff nach den Spaten des Rades; ich hatte gerade noch Zeit zuzuspringen und ſie in den Armen aufzufangen.

„Halloh, Hochbootſmann!“ ſchrie ich, „ſchnell eine Flagge, Miß Robertſon iſt ohnmächtig geworden!“

Er war mit ein paar Sprüngen zur Hand; ich legte das arme Mädchen behutſam auf das Deck nieder, und die Flagge unter ihren Kopf.

Während ich dies that, bat ich den Hochbootſmann, dem Steward zu ſagen, daß er ein Glas Brandy bringen ſolle.

Mit der linken Hand auf dem Rade, um den Lauf des Schiffes ſtetig zu erhalten, kniete ich an Miß Robertſons Seite; ich hielt ihre kalten Hände zärtlich in meiner Rechten und mußte mich mit aller Gewalt bezwingen, um nicht zu heulen, wie ein Schulbube, weil ſie ſo blaß und ſtill dalag.

Der Hochbootſmann kehrte ſehr ſchnell mit dem Steward zurück; er übernahm das Rad, und ich verſuchte, dem ohnmächtigen Mädchen etwas Brandy einzufloßen. Nachdem mir das gelungen war, ſpritzte ich ihr Waſſer auf die Stirn und rieb ihr die Hände; endlich hatte ich die Freude, ſie wieder zum Bewußtſein zurückkehren zu ſehen. Ich führte ſie in ihre Kajüte, hielt mich aber keinen Augenblick dort auf, denn ich wußte, daß ich ihr Nichts weiter helfen könnte und Ruhe das Haupterforderniß für ſie war; abgesehen hiervon, wartete meiner auch noch genug Arbeit auf Deck. Wenn wir auch einer Gefahr entgangen waren, ſo konnten wir doch unvorſehens in eine andere ſtürzen. Denn das Schiff war unter vollen Segeln; der Barometer ſtand niedrig und wenn ſich ein Sturm erhob und uns in unſerem jetzigen Zuſtand traf, ſo war Hundert gegen Eins zu wetten, daß wir ſcheiterten, weil wir zu Wenige waren, um ſchnell die Segel bergen zu können.

„Nun, alter, braver Freund,“ ſagte ich zum Hochbootſmann, indem ich ihm herzlich die Hand ſchüttelte. „was meinen Sie, daß wir zunächſt thun müſſen?“

„Natürlich Segel kürzen, ſo lange der Wind noch leicht iſt,“ antwortete er; „vor allen Dingen aber müſſen wir Corniſh aus ſeinen Banden befreien und auf die Beine bringen; er iſt wieder bei ſich und muß uns helfen.“

„Ja, das wollen wir thun,“ ſtimmte ich zu; „Steward, kannſt Du ſteuern?“

„Nein, Sir.“

„Verdammt,“ rief der Hochbootſmann, „ich möchte doch lieber ein Mondfaher ſein, als ſo ein Steward. Kerl, Du mußt ſteuern, das hilft Dir nichts.“

„Aber ich verſtehe rein gar nichts davon.“

„Dann mußt Du es eben lernen,“ ſchrie ich ihn an. „Komm her und faſſe in die Spaten, ſiehſt Du, ſo und nun hier auf die Windroſe geſehen, ja freilich,“ lachte ich, „das kannſt Du nicht, erſt muß die Kompaßlampe brennen.“ Ich zündete dieſe an und fuhr dann fort: „Nun, alſo, betrachte Dir hier die Windroſe; ſiehſt Du, daß ſie Südost weift?“

„Ja, Sir.“

„Gut, je nachdem alſo die Buchſtaben, S. O. nach der linken oder rechten Seite von dem ſchwarzen Strich hier, dem Steuerſtrich abweichen, drehſt Du das Rad links oder rechts. Das iſt nicht ſchwer zu begreifen, was, haſt Du verſtanden?“

„Ich denke ja, Sir.“

„Ich werde öfter kommen, nachzuſehen, wie Du Deine Sache machſt, paß alſo gut auf.“

(Fortſetzung folgt.)

## Die Koukawaken.

Mit dem Namen „Koukawaken“ bezeichnet man in Griechenland alle Kaulenzer, Maul- und Messerhelden, deren Erwerbsart und Existenzmöglichkeit überhaupt in Dunkel gehüllt bleibt und die ihre besondere Geschichte haben.

Unter der zahlreichen Verwandtschaft der Helden des Freiheitskampfes befanden sich Unmassen solcher Koukawaken, die alle berechnete Ansprüche an die Regierung zu haben glaubten und inzwischen Alles überschwemmt und unsicher machten. Sie wußten sich sogar zeitweise zu unbeschränkten Gebieten der Stadt aufzuwerfen. Noch lebt im Volk die Erinnerung an den unter sehr merkwürdigen Umständen eingetretenen Tod eines ihrer Chefs. Er saß an einem schönen Abend im August mit seinem Generalstab vor einem Café, das zu seinem Hauptquartier in der Nähe des Judenviertels gehörte. Da er gut gelaunt war, fand er ein besonderes Vergnügen daran, jebeim ahnungslos an ihm vorüberziehenden Passanten den Hut vom Kopf zu schlagen. Es sah zu lustig aus, wie die Geschlagenen selbst in ein herzliches Gelächter über den hübschen Spaß ausbrachen, den Hut lächelnd aus dem Straßenstaub auflesen und mit höflicher Verneigung verschwanden. Denn wer hätte dem Gewaltigen eine saure Miene zu zeigen gewagt! Da nahte ein Engländer. Das mußte erst einen Hauptspaß abgeben, und so schlug auch ihm der gut gelaunte Koukawakenchef den Hut vom Kopf. Der Engländer hob, wie seine Vorgänger, ganz gelassen den Hut vom Boden auf, zog dann aber eben so gelassen einen Revolver aus der Rocktasche und schoß den lebenswürdigen Spasmacher nieder. Die Koukawaken hatten unter der Regierung des Königs Otto ihre eigenen Kriegslieder, unter deren Klängen sie zum Kampf gegen die Obrigkeit auszogen, wenn sie je wagte, es zu einem Zusammenstoß kommen zu lassen. Dann floß das Blut in Strömen, ohne aber der erstaunlichen Lebensfähigkeit der munteren Koukawaken irgendetwas Eintrag zu thun. Der Aufstand, welcher König Otto den Thron kostete, gab ihnen erwünschte und reiche Gelegenheiten, ihren Mannesmut zu bestätigen. Der noch heut zu Tage in ruhmreichem Andenken stehende Koukawak Themistokles allein hatte dabei von einem Balkon herab neun Passanten erschossen, von denen übrigens keiner die Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft genoß. Ihre Verdienste um das Gelingen der Revolution mußten naturgemäß dazu beitragen, ihr Selbstgefühl beträchtlich zu erhöhen. Als aber mehrere Unteroffiziere unter Mitwirkung von Koukawaken die Entführung einer schönen Seltzänzerin in Szene gesetzt hatten, die einem in Athen gastirenden österreichischen Circus angehörte, kamen böse Tage für sie. Man wird dies verstehen nach der Mittheilung, daß die griechische Regierung eine Entschädigungssumme von 60 000 Franken hatte zahlen müssen. Und das ist ein hübsches Stück Geld. Sie raffte sich deshalb zu äußersten Maßregeln auf und erreichte ein Zurückweichen der Koukawaken in die Provinzen, zwar nicht für lange, aber seitdem halten sie sich ruhiger. Nur während der Wahlperioden pflegen sie in ihrer alten Bedeutung hervorzutreten. Sie werfen sich dann mit der ihnen eigenen Unerblichkeit in das Wahlgetümmel und haben schon so manchem braven Vater des Volkes den Eintritt in die geweihten Räume der Kammer erschlossen.

Ein mühseliger und darum acceptabler Erwerb winkt ihnen während der Zeit von Weihnachten bis Neujahr. Da konnte man viele solcher Burtschen, die das Siegel der Zugehörigkeit zur Armee dieser Koukawaken unverkennbar an der Stirn trugen, mit einer riesigen Pause, einem Dudelsack und einem Triangel bewaffnet, von Haus zu Haus, von Schänke zu Schänke ziehen sehen und dem Vortrag des griechischen Neujahrsliedes lauschen. Die Behauptung, daß die Leistungen dieses Sängers und Musikerkorps irgendwelchen Genuß böten, würde sich nicht in den Grenzen der Wahrheit halten. Der Wunsch, Wohlgefallen zu erregen, liegt ihnen auch ganz fern. Sie wollen die ihnen nie vorenthaltenen Kupfermünzen und Nichts weiter. In den sechsziger Jahren war doch noch etwas mehr Poesie dabei. Da überreichten sie nach solchen musikalischen Darbietungen auf feuerrothen Blättern gedruckte Neujahrsverse, welche aus den Federn der ersten Dichter jener Zeit stammten. Sie enthielten selbstamerweise in der Regel satirische Angriffe auf das Königspaar, was bezeichnend ist für den Fanatismus, womit die Entfernung des ersten griechischen Königs damals betrieben wurde.

[Nachdruck verboten.]

## Der Februar.

Von J. C. Schmidt, Kunst- und Handelsgärtner, Erfurt.

Hornung, so heißt der deutsche Name, den der römische „Februarius“ von Karl dem Großen erhalten hat. Auf den „Wintermanoth“, den echten Wintermonat Januar folgt der „unechte“ Monat, denn „unecht“ bedeutet das altnordische Wort hornungr. Und unecht ist der Februar denn auch in der Regel, halb Winter, halb Frühling, halb im kalten Schnee und halb schon im warmen Sonnenschein. Noch braust der Nordwind über die frostige Erde, aber schon nistet der Kreuzschnabel und die ersten Zugvögel suchen heimgekehrt warme Plätze. In den Wurzeln der Bäume regen sich die feinen Fasern und beginnen die durch die Winterfeuchtigkeit mundgerecht gemachte Nahrung aus dem Boden aufzusaugen. Die bescheidene Haselnuß schmückt sich mit ihren purpurrothen Sternlein, den weiblichen Blüten, rechten Morgensternen des Frühling; das Schneeglöckchen nickt uns aus dem Gartenbeet entgegen, und der Husflügel streckt neugierig sein gelbes Köpfchen aus der kahlen Erde. Im Blumen- und Obstgarten gilt's, sich zu rüsten und zu richten auf das mit Macht erwachende Leben der Natur. Möge der Monat mit seinen Geschäften trotz seines Namens ein echter werden, eine echte, solide Grundlage geben für die nach ihm kommende Zeit!

Wo auf frühe Gemüsekultur Werth gelegt wird und Warmbeete zur Verfügung stehen, da macht man nun die ersten Aussaaten; diese Saaten können selbst im Zimmer geschehen. In flache große Töpfe giebt man eine gute Scherbenunterlage und füllt dann leichte, sandige Erde zur Aufnahme der Samen ein. Fertigt besät, sollen diese Töpfe nicht ganz gefüllt sein, sondern so viel Raum oben haben, daß man eine Glasscheibe auflegen kann. In solche Töpfe sät man nun Gurken und Melonen, die besser in Torfmüll als in Erde keimen und immer mit warmem Wasser begossen werden müssen. Die rasch aufgehenden Pflänzchen werden einzeln in kleine Töpfe gepflanzt und vorläufig an das Zimmerfenster gebracht, bis ein zu ihrer Aufnahme nothwendiger Mistbeetkasten vorbereitet ist. Auch Treibsalat kann jetzt im Zimmer gesät werden. Man pikirt die aufgehenden Sämlinge in flache Holzstücken und pflanzt sie gleichfalls später in Warmbeete. Vorgekeimt wird im Zimmer Sellerie und Breitlauch; man vermücht den Samen mit Erde, füllt das Ganze in einen Topf, hält es warm und mäßig feucht und lockert es ab und zu auf. Sobald nun die Samen in der Erde zu keimen beginnen, werden sie auf ein bereit gehaltenes halbwarmes Warmbeet ausgestreut. Man nennt dieses Verfahren „Vorkleimen“ und wendet es mit Vortheil bei Gemüsesarten an.

Es bereitet jetzt ein schönes Vergnügen, in den Garten zu gehen, dort einige kräftige Pflanzen frühblühender Stauden und zweijährige Gewächse auszusähen, in Töpfe zu pflanzen und dann langsam an einem sonnigen Fensterbrett zu treiben. Zu den Gewächsen, die sich auf die geschilderte Art leicht zur Blüthe bringen lassen, gehören: *Primula veris* und *Primula auricula*, *Bellis perennis* n. pl., Stiefmütterchen, Bergischmeinnicht und auch Veilchen.

Beim Einpflanzen achte man darauf, daß die Wurzelballen nicht zu sehr verlegt werden. Werden die Töpfe gleichmäßig feucht gehalten, die Pflanzen bei Sonnenschein besprengt, so beginnt das Blühen oft schon nach wenigen Tagen.

Recht viel Vergnügen macht es jetzt auch, einige abgeschmittene Zweige im Zimmer zur Entfaltung ihrer Blumen zu veranlassen. Von allen recht früh blühenden Gehölzen: Kirschen, Forsythien, Goldjohannisbeeren, Faulbaum u. A., gelingt es leicht, vollkommene Blüten zu erhalten. Wir schneiden junge Triebe von diesen Gehölzen, die neben den spitzeren Blattknospen auch möglichst viele der rundlichen Blütenknospen tragen und bringen die Triebe in eine mit Wasser gefüllte Vase, die wir im warmen Zimmer aufstellen. Wird das Wasser oft durch neues, möglichst erwärmtes ersetzt, so beginnen in den kahlen Zweigen die Blumenknospen gar rasch zu erblühen.

Sowie es das Wetter erlaubt — und der Februar scheint die Milde seines Vorgängers übernehmen zu wollen, pflanze man, um einen Frühling- und Sommerflor zu haben, das reizende *Myosotis Rehsteineri* (Zwerg-Bergischmeinnicht). Es ist ein Kleinod für den Garten. Es wird nur 2—3 Centimeter hoch und bringt Tausende himmelblaue Blumen. Für ganz niedrig gehaltene Terrichbeete ist es wie geschaffen. Man

kann einen Blumentepich im wahrsten Sinne des Wortes davon bilden.

Wer im Herbst aus irgend welchen Gründen etwa erforderliche Neupflanzungen von Obstbäumen nicht ausführen konnte, der benutze nun die günstige Witterung zur Vornahme der Pflanzung. Für jeden Baum wird ein möglichst geräumiges Pflanzloch ausgeworfen. In die Mitte dieses Pflanzloches wird der Pfahl gesetzt und an diesen Pfahl der Baum gepflanzt. Ist die Erde schlecht, so erzeuge man das ausgeworfene Erdreich durch gute, kräftige Komposterde. Vor der Pflanzung werden etwa beschädigte Wurzeln mit scharfem Messer derart abgeschnitten, daß die Schnittfläche nach unten gerichtet ist! Bei der Pflanzung sollen zwei Mann thätig sein, einer, der den Baum in der richtigen Lage hält und ein zweiter, der die Erde einfüllt. Dabei wird der Baum immer etwas herauf- und heruntergehoben, so daß das Erdreich überall zwischen die Wurzeln gelangt. Ist so das Pflanzloch mit Erde gefüllt, so tritt man dieselbe fest an und giebt dann reichlich Wasser. Da sich die Erde trotz des Antretens allmählich noch etwas setzt, so darf das gepflanzte Bäumchen vorläufig nur locker an den beigegebenen Pfahl gebunden werden; erst nach drei bis vier Wochen wird es dann endgültig angebunden.

Der Februar dient noch dazu, ältere Obstbäume tüchtig zu düngen. Man mache, am besten mit dem Erdbohrer, in der Kronentraufe Löcher und gieße dann flüssigen Dünger hinein. In manchen Gartenbüchern findet sich eine merkwürdige Regel: „Das Viehsalz ist ein sehr wirksames Mittel zum Düngen der Bäume.“ Mit dem gedankenlosen Nachbeten dieses Satzes ist schon viel Unheil angerichtet worden. Ich warne davor!

### Allerlei.

**Schönheitskonkurrenzen, wie sie in Spa, Wien und an verschiedenen anderen Orten stattgefunden haben, sind keine Erfindung des modernen Geistes. Als Ludwig der Fromme seine Gemahlin verloren hatte, war er so betrübt, daß er ins Kloster gehen wollte. Die Bischöfe überlegten, wie sie den Kaiser von diesem Vorhaben abbringen könnten, und gelangten zu dem Schluss, daß er sich wieder vermählen müsse. Die Großen des Reiches eröffneten eine sogenannte Schönheitskonkurrenz, an der die schönsten Töchter der Adligen des ganzen Staates sich beteiligen mußten. So vieler Schönheit und Anmuth konnte Ludwig nicht widerstehen, und er erlor Judith von Bagen zu seiner zweiten Gemahlin. Den Gedanken der Schönheitskonkurrenz finden wir schon im Märchen, natürlich in poetischer Form, ausgedrückt. Im Märchen von Aschenbrödel werden die schönsten Töchter des Landes eingeladen, damit der Königssohn sich unter diesen eine Gattin wähle. Er ist in seiner Wahl des Aschenbrödels glücklicher gewesen als der belagerte Ludwig der Fromme, dem die schöne, ehrgeizige Judith manche unruhige Stunde verschaffte.**

**Das Meer aus dem Fisch.** Bis vor kurzem galt ein geistlicher Fischläufer für eine der schönsten Laßelgierden. Als höchste Eleganz neuesten Datums muß jetzt ein seidenes Milieu betrachtet werden, dessen einziger Schmuck ein breiter Lochsaum bildet. Am wirksamsten ist gelbe Seide, weil sie auf Gläser und Silbergedeck einen lebhafteren Glanz wirft. Für große Festtafeln hat man aber eine ganz originelle Erfindung gemacht. Man giebt einer solchen das Aussehen des Meeres, indem man auf das Tisch Tuch breite Streifen Staniol legt, die mit wassergrünem Tüll bauschig garnirt werden. Blumengefüllte Muscheln, Schwämme, aus den Wellen schüchtern hervorzuwachen, werden in reicher Menge auf der Tafel aufgestellt, um den Eindrud zu verstärken. — Statt der gebundenen Sträuße finden die Damen meistens zwei langstielige Rosen auf ihrem Blase.

**Eine vereinsamte Felseninsel im europäischen Meere.** Ueber 400 Kilometer nördlich von Island und 300 Kilometer von der bekannten Insel St. Kilda in den Hebriden liegt, gänzlich vereinsamt im Atlantischen Ocean, die Felsenklippe Rockall. Schon vor wenigen Monaten machte dieselbe von sich reden, indem darauf hingewiesen wurde, daß die Errichtung einer meteorologischen Station auf diesem Felsen von der größten Bedeutung für die Wettervorhersage in Europa sein würde. Mit der Einrichtung einer solchen Wetterwarte scheint es aber noch gute Wege zu haben, wie die von der Frieschen Akademie eingeleiteten Untersuchungen gezeigt haben. Es ist äußerst schwierig und gefährlich, mit einem Schiffe sich an den Felsen heran zu wagen, und im Laufe des Jahrhunderts ist es nur fünf Mal gelungen, ihn zu erreichen. Fischerboote kommen freilich häufiger in seine Nähe, da die Klippe sich auf einem untermeerischen Rücken erhebt, der Gelegenheits auf reichen Fischfang bietet. Der Fels der Insel erhebt sich 21 Meter über das Meer und hat einen Umfang von nur 10 Metern. Die Meeresbank, von der er aufsteigt, liegt etwa 180 Meter unter dem Meerespiegel und erstreckt sich um den Felsen

herum 160 Kilometer in nordöstlicher und 80 Kilometer in ostwestlicher Richtung. Die Friesche Akademie in Dublin hat nun alles gesammelt, was mit Bezug auf die Insel Rockall bekannt geworden ist, und auch zweimal eine kleine Expedition nach derselben ausgesandt. Diese Unternehmungen sind beidemal mißglückt. Auf der ersten Reise mit dem Dampfer „Granuaile“, der am 3. Juni 1896 Irland verließ, erblickte man wegen der Ungunst der Witterung das Land erst nach 3 Tagen. Der Giß der Wogen ging vollkommen über den Felsen hinweg, so daß eine Landung nicht gewagt werden konnte und das Schiff am nächsten Tage unverrichteter Sache umkehren mußte. Eine zweite Fahrt noch in demselben Monat verlief ebenso ergebnislos, doch gelang es wenigstens, einige Photographien des Felsens aufzunehmen. Derselbe erscheint darauf als ein Kezel, dessen Höhe größer ist als sein Durchmesser, der Gipfel ist weiß von der Menge des dort abgelegten Vogeldüngers. Man machte auf der Meeresbank in der Umgebung der Insel einige Netzzüge, welche viele abgestorbene Kammuschelschale in die Höhe brachten. Da diese Muscheln in solcher Meerestiefe nicht gelebt haben können, so ist anzunehmen, daß der Meeresboden hier allmählich in die Tiefe sinkt. Das Gestein des Felsens, das von früheren gelungenen Expeditionen 1810 und 1862 mitgebracht wurde, ist ein Granitporphyr, der den wissenschaftlichen Namen Rockallit erhalten hat.

**Der gute Einfall eines australischen Ministers.** Auf dem Ministerium des Innern von Victoria (Australien) herrschte vor Kurzem große Niedergeschlagenheit. Man brauche dringend eine Urkunde, welche im Geldschrank des Ministers eingeschlossen war und der Schrank ließ sich nicht öffnen. Der Schlüssel drehte sich im Schlüsselloch, aber die Thür ging nicht auf. Die Zeit drängte. Man rief einen Kunstschlosser, aber dieser sagte, er habe drei Tage nötig, um den widerpenigen Schrank zu öffnen. So lange konnte man nicht warten. Alle hoben Ministerialbeamten umgaben verzweifelt Angesichts den Minister. Hundert Rathschläge, einer immer unmöglicher als der andere, wurden gegeben und wieder verworfen, als man plötzlich den Minister zum Fernsprecher laufen und mit aufgeregter Stimme um Verbindung mit dem Justizhausdirektor bitten sah. Das Gespräch war nur kurz: „Haben Sie unter Ihren Sträfllingen einen Erbrecher von Geldschranken?“ fragte der Minister. — „Jawohl, Excellenz, ich habe einen berühmten,“ antwortete der Direktor. — „Nun, dann schicken Sie ihn gleich zu mir!“ — Der Direktor taute seinen Ohren nicht. Wie? Einen Sträflling ins Ministerium? Doch geborote er, und eine halbe Stunde später führte der gleichfalls verwunderte ministerielle Thürhüter zwei Wächter herein, welche das schönste Muster eines geborenen Verbrechers begleiteten. Als der Sträflling erfahren hatte, was man von ihm wollte, näherte er sich dem Geldschrank mit der Miene eines Kenners, fastete den Schlüssel mit lundiger Hand an . . . und in fünf Minuten war der Schrank geöffnet. Ehe der Minister ihn ins Justizhaus zurückführen ließ, hielt er es für seine Pflicht, ihn wegen seiner bewiesenen Geschicklichkeit zu beglückwünschen. — „Oh, Excellenz“, erwiderte der Sträflling bescheiden, „das ist noch nichts. Ich hätte ihn auch ohne den Schlüssel geöffnet.“

### Vom Büchertisch.

— **Geschichte der Revolutionsjahre 1848 und 49.** Dem deutschen Volke zur Belehrung und Warnung erzählt von Ernst Blümel, Verfasser von „Gustav Adolf“ und „Kommune von Paris.“ Herausgegeben vom christlichen Verein im nördlichen Deutschland 1898. Zu haben bei Paul Klöpffel, Giesleben und G. E. Schulze, Leipzig, 14 1/2 Bogen. Gut gebunden 90 Pf. Dieses zeitgemäße Buch — es kommt gerade zurecht zu den 50 jährigen Gedenktagen der Revolutionsbewegungen von 1848 — sei bestens empfohlen. Der Verfasser versteht gründlich und dem Stande der heutigen Wissenschaft entsprechend, dabei aber doch höchst anregend und im edelsten Sinne völkischlich zu schreiben. Die Darstellung der Begebenheiten und Zustände der „tollen Jahre“ ist klar und anschaulich zu nennen; die Hauptpersonen treten in deutlichen Zügen hervor. Was die Verirrungen jener Revolutions-tage uns für die Gegenwart lehren, das tritt überall ins helle Licht, ohne daß der Verfasser jemals unvermittelt lehrt. Ich christlicher und kernig vaterländischer Geist durchweht das Buch, das dabei die geschichtliche Gerechtigkeit auch den Gegnern gegenüber nicht aus den Augen verliert. Der nun schon 86 Jahre segensreich wirkende Verein bietet in dem vorliegenden Werke bei sehr mäßigem Preise eine sehr dankenswerthe Gabe. Haus und Schule, Jugend- und Volksbibliotheken, Jünglings-, Krieger- und reichstreue Vereine, Fortbildungsschulen u. s. w. werden das neue Werk des durch frühere Arbeiten rühmlich bekannten Verfassers mit großem Nutzen gebrauchen können.

— Die in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Künste am 27. Januar 1898 zum Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers und Königs von dem erlittenen Schretär und Senator der Akademie Professor Dr. Wolfgang v. Dettingen in der Singakademie zu Berlin gehaltene Festsprache, welche die Berechtigung einer „nationalen Kunst“ erörtert und gegen den allgemein gültigen Charakter, der aller Wissenschaft und Kunst innewohnt, abmät, ist soeben im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von E. E. Mittler u. Sohn in Berlin (Preis 50 Pf.) erschienen und dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

**Herausgeber: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ebele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.**





# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Ueber aseptische Milchgewinnung.

Es dürfte für alle Zwecke der Milchverwendung ein wichtiges Problem darin bestehen, die Milch möglichst rein von Mikroorganismen zu gewinnen, weil für die Zwecke des Frischkonsums die natürlichen Verhältnisse, d. h. Sterilität der Milch, dadurch imitirt werden, und auch für die technische Verarbeitung, namentlich bei der modernen Verwendung von Reinkulturen, eine keimarme Rohmilch von der größten Wichtigkeit ist. Immer mehr hat man sich davon überzeugt, so schreibt Prof. Dr. Bachhaus-Königsberg in der „Zeitschr. der landw. Vereine des Großherz. Sessens“, daß die Keimbefreiung der Milch durch Erhitzung auf dem Wege der Pasteurisation oder Sterilisation mit nachtheiligen Veränderungen verknüpft ist. So ähnlich, wie man vielfach in der Medizin von der Antiseptis zur Asepsis übergegangen ist, so wird auch in der Landwirthschaft sicherlich für alle Zwecke der Milchverwertung ein besseres Resultat erreicht werden, wenn man durch möglichstste Vermeidung der bakteriologischen Infektion, das ist durch aseptische Milchgewinnung, die Milch von Mikroorganismen befreit, ohne daß sie in ihren übrigen Eigenschaften, insbesondere Geschmack und Bekömmlichkeit, verändert wird.

In Heft II der „Berichte des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Königsberg“ (Verlag von Paul Parey, Berlin, Preis 3 Mk.) ist über dieses Problem der aseptischen Milchgewinnung nach eigenen Forschungen eine ausführlichere Abhandlung niedergelegt, aus der hier einige Mittheilungen gebracht werden sollen.

In dem ersten Theile des Aufsatzes ist über die Bestimmungen des Keimgehaltes der Marktmilch an verschiedenen Orten nach den Angaben der Litteratur referirt und sodann eine größere Zahl von Originaluntersuchungen Königsberger Marktmilch, sowie der Milch der Versuchsthierhaltung des landwirthschaftlichen Instituts angeführt. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß Milch, unter gewöhnlichen Verhältnissen gewonnen, im Kubikzentimeter einen Keimgehalt von 2000 bis 3000 an bis 900 Millionen besitzen kann. Die Keimgehalte sind in einzelnen Städten und verschiedenen Jahreszeiten sehr verschieden, dürften aber im Mittel von gewöhnlicher Marktmilch auf 1—5 Millionen anzunehmen sein.

Mit welchen Mitteln der Keimgehalt am zweckmäßigsten zu reduzieren ist, wird in den folgenden Theilen der Abhandlung in 11 Abschnitten näher beschrieben; eine graphische Darstellung erläutert einige diesbezügliche Versuchsergebnisse in anschaulicher Weise.

Es wird zunächst nachgewiesen, daß der Bakteriengehalt der Milch mehr durch die Infektion, insbesondere die Kontaktinfektion, d. h. Berührung mit festen Gegenständen, verursacht wird als durch Vermehrung der Bakterien, namentlich da man sich gegen letztgenannte Zunahme einfach durch Kühlung der Milch schützen kann. Bei verschiedenen Versuchen zeigte frische Milch der Versuchsthierhaltung im Mittel einen Keimgehalt von 6600 im Kubikzentimeter, während nach Passirung von 6 sehr sorgfältig gereinigten Gefäßen der Keimgehalt bei einem Versuch auf 35 000, bei einem anderen Versuch auf 23 200 und sogar in einem anderen Falle auf 162 000 gestiegen war. Es ergibt sich daraus die Aufstellung des Grundsatzes für eine aseptische Milchgewinnung: möglichst wenig Gefäße in Anwendung zu bringen.

In zweiter Stelle ist in genannter Arbeit der Einfluß der Körperpflege beschrieben. Ein Versuch ergab, daß durch sorgfältige Körperpflege der Keimgehalt um das Achtfache reduziert werden konnte. Ein sorgfältiges Putzen der Milchtiere mit Striegel und Bürste und ein täglich einmaliges Waschen des Euters unter gewissen Vorsichtsmaßregeln muß

deshalb als äußerst wichtig bezeichnet werden, wenn eine keimarme Milch gewonnen werden soll.

Auch die Umgebung der Milchtiere ist von großer Bedeutung für eine aseptische Milchgewinnung. Bezeichnend ist das Ergebnis eines Versuches, wonach auf das Quadratmeter durch die Luft zu Boden fielen

im Freien . . . . .	7 500 Keime,
„ gereinigten Stalle . . . . .	29 500 „
„ ungereinigten Stalle . . . . .	69 000 „

Die beste Maßnahme für eine reinliche Milchgewinnung ist demnach das Melken in frischer, freier Luft. Indessen zeigt auch die Milchgewinnung im gut eingerichteten und gut gereinigten Stalle demgegenüber nicht sehr viele Nachtheile. Im ungereinigten Stalle, also vor dem Düngerabbringen, sollte aber nicht gemolken werden. Ueber die zweckmäßigsten Stalleinrichtungen zur Gewinnung einer guten Milch, jedoch unter voller Berücksichtigung der Vermeidung zu hoher Kosten, werden in der erwähnten Abhandlung 15 Gesichtspunkte näher erörtert und begründet. Es sei hier nur aufmerksam gemacht auf die Wichtigkeit eines erhöhten Standes der Thiere, jedoch ohne Düngergräben, auf Cementputz des unteren Theiles der Wände, um ein Abwaschen derselben zu ermöglichen, auf die Anlage einer gut wirkenden Ventilation, einer guten Beleuchtung des Stalles, und auf die Einrichtung des Futterzubereitungsraumes und der Milchammer außerhalb des Stalles.

Interessant ist der Einfluß der Streu auf die Milch. Es betrug der Gehalt von

1 Gramm Torf . . . . .	2 000 000 Keime
1 „ gutem Stroh . . . . .	7 500 000 „
1 „ schlechtem Stroh . . . . .	10 000 000 „

In ähnlicher Weise variiert auch der Bakteriengehalt der Milch bei verschiedener Einstreunng. In unserer Versuchsthierhaltung wurde z. B. in zwei Wochen im Durchschnitt ein Keimgehalt erzielt

bei Torfstreu . . . . .	3500
bei Strofstreu . . . . .	7300

Man wird hiernach den Torf als ein sehr günstiges Einstreumittel zwecks einer aseptischen Milchgewinnung bezeichnen müssen, vorausgesetzt, daß eine sorgfältige Körperpflege stattfindet. Wird Stroh verwendet, so muß ganz besonders das Augenmerk auf reines, trockenes, nicht durch Befall oder anderweitig verdorbenes Stroh gerichtet werden. Besonders vortheilhaft hat sich auch das Schneiden des Streustrobes zu Häcksel erwiesen, da hier das Stroh von anhaftendem Staub befreit und ferner die Reinhaltung des Lagers im Stall erleichtert wird.

In Bezug auf die Infektion der Milch mit Excrementen beweisen unsere Untersuchungen, daß älterer Koth sehr schädlich ist durch den relativ hohen Gehalt desselben an den so verhängnisvollen peptonisirenden Bakterien. Es betrug z. B. bei einem Versuch das Verhältniß der peptonisirenden zu den nicht peptonisirenden Bakterien

in frischem Koth 1 : 5,5,
in älterem Koth 1 : 3,5.

Man wird also vermeiden müssen, daß Koth in die Milch gelangt, ganz besonders aber, daß Koth älter wird, z. B. an dem Körper der Thiere eintrocknet und dann die Milch infiziren kann.

Wie beträchtlich verschieden der Bakteriengehalt von Futter und Wasser sein kann, lehren die bei unseren Untersuchungen erzielten Resultate. Während in Leintuchen nur ein Gehalt von 1/2 Million Bakterien beobachtet wurde, sind in Biertrebern bis zu 900 Millionen gefunden worden. Die Vermeidung von stark keimhaltigen, z. B. allen gärenden und

verdorbenen Futtermitteln ist zwecks Keimverminderung der Milch sehr wichtig, weil eine Infektion der Milch durch das Futter nicht zu vermeiden ist. Das Tränken darf nicht aus der Kruppe geschehen, weil jede Feuchtigkeit das Wachstum der Mikroorganismen fördert. Die Selbsttränkeanlagen sind für die Wasserzufuhr an Milchtiere sehr viel zweckentsprechender, können jedoch von einigen Bedenken nicht freigesprochen werden, weil bei ungewöhnlicher Konstruktion eine starke Bakterienvermehrung im Wasser eintritt. So wurden z. B. als Keimgehalt des Leitungswassers 46 beobachtet, während in einem Selbsttränkebecken 22 600, in einem anderen 25 900 Bakterien pro Kubikzentimeter gezählt wurden.

Von großer Wichtigkeit ist weiter die Ausführung des Melkens selbst. Die Vermeidung des sogen. Rahmelkens, das Fortmelken der ersten 3—6 Züge, gute Euterreinigung, Händewaschen der Melker und verschiedene andere Kleinigkeiten verdienen der Beachtung und können zusammen für Gewinnung einer keimarmen Milch Vieles leisten. Es betrug der Keimgehalt der Milch in einem Versuch:

beim Trockenmelken . . . . .	5600
beim Rahmelken . . . . .	9000

in einem anderen Versuch:

bei gewaschenen Eutern . . . . .	2200
bei ungewaschenen Eutern . . . . .	3800

Die erste Milch hatte im Mittel verschiedener Versuche 10 400 Keime, während die letzte Milch fast steril ist.

Auch über die Qualität der durch die Thistle-Melkmaschine gewonnenen Milch war es uns möglich, Beobachtungen anzustellen. Das Resultat war, daß bei dem Maschinenmelken allerdings ein beträchtlich niedriger Schmutzgehalt als bei dem Handmelken erzielt wurde, daß auch der Bakteriengehalt niedriger ist, als bei einem sehr mangelhaften Handmelken, daß aber doch bei der heutigen Konstruktion der Melkmaschine, in Folge der starken Kontaktinfektion, ein wesentlich höherer Bakteriengehalt der Milch entsteht als bei einem sorgfältigen Handmelken. — Auch verschiedene neuerdings erfundene und von uns geprüfte Reformmelker bewährten sich aus denselben Ursachen absolut nicht. Es erscheint uns die Verwendung eines selbst konstruierten einfachen Melkermers mit aufgelegtem Deckel, der nur eine kleine Öffnung zum Hineinmelken besitzt, das Zweckmäßigste.

Ueber den großen Einfluß des Materials der Milchgefäße auf den Bakteriengehalt der Milch belehrt ein Versuch, wonach sterilisiertes Wasser, in ein gut gereinigtes Emaillegefäß gebracht, 1105 Keime zeigte, in einem Blechgefäß 1690, dagegen in einem gut gereinigten hölzernen Melkfaß 279 000. Der Ausschluß von Holzgefäßen muß sonach zwecks Verhütung und Verminderung des Bakteriengehaltes der Milch unbedingt gefordert werden.

Ueber die Wirkung der verschiedenen Gefäßreinigung wurden verschiedene Versuche angestellt, die ergaben, daß eine gründliches Ausdämpfen der Milchgefäße die Erreichung eines niederen Keimgehaltes der Milch besser ermöglicht als das bloße Auspülen. An Stelle der jetzt so verbreiteten Reinigung der Milchgefäße mit Sodalauge fanden wir viel geeigneter die Benutzung von Natronlauge, da diese sich leichter mit dem Wasser mischt, auch besser das Fett verseift und hierbei ein Verschlagen der Gefäße durch Austroffalkation nicht stattfindet. Eine Reinigung der Gefäße durch Bürsten in einer 1/10-prozentigen möglichst warmen Natronlauge, darauf folgendes Auspülen mit reinem, kaltem Wasser und abschließende Sterilisation mit gespanntem Dampf ist in der Praxis leicht durchzuführen und ist von wichtigem Einflusse für die aseptische Milchgewinnung.

Wie sehr besondere Verhältnisse den Keimgehalt der Milch beeinflussen können, zeigt die Beobachtung aus unserer Versuchs-Thierhaltung, daß eine äußerlich normal scheinende Milch aus einem fünften Striche einer Kuh 208 000 Keime hatte, während die Milch der übrigen Striche nur ca. 10 000 Keime aufwies.

Am Schlusse genannter Abhandlung ist angeführt, wie durch Beachtung aller erwähnten Gesichtspunkte, die sehr wohl auch in die große landwirthschaftliche Praxis übertragen werden können, es möglich ist, in der Versuchs-Thierhaltung des Königsberger landwirthschaftlichen Instituts eine Milch zu gewinnen und in den Verkehr zu bringen, die nur einen Keimgehalt von 25 000 besitzt, während bei der Königsberger Marktmilch der Keimgehalt 2 000 000 ist. Bedenkt man aber, daß viele Sorten Marktmilch zehnfach so keimhaltig sind als diese mittlere Marktmilch, und daß andererseits der Bakteriengehalt aseptisch gewonnener Milch nach unserer Ansicht und nach den Ergebnissen unserer Versuche auch in der großen Praxis 2—3 mal niedriger erreicht werden kann, als es jetzt mit den Einrichtungen unserer Versuchs-Thierhaltung möglich ist, so folgt daraus, daß in der großen Praxis eine mit geringer Sorgfalt gewonnene Milch ca. 2000 Mal soviel Bakterien enthalten kann als eine aseptisch gewonnene. Bedenkt man weiter, daß in der keimhaltigeren Milch durch pathogene Eigenschaften mancher Bakterien und durch Zerlegung der Milchstoffe große Nachtheile vorliegen, so wird man die Wichtigkeit der aseptischen Milchgewinnung für alle Zwecke der Milchverwendung anerkennen müssen. Die fortschreitenden Ansprüche der Hygiene werden durch schärfere Polizeikontrolle diese Verhältnisse beachten müssen, und diejenigen Landwirthe und Milchwirthe, welche bei Zeiten sich für die diesbezüglichen Fragen interessieren, werden nur Vortheil davon haben. Auch unsere Milchwirtschaft ist heute auf einem Standpunkt angelangt, daß sie nur durch eine sorgfältigere Milchgewinnung noch bessere und hochpreisigere Produkte liefern kann.

### Spiritus-Glühllicht auf den Eisenbahnen.

Die Königl. Eisenbahn-Direktion in Bromberg soll, wie wir der „Bank- und Handels-Ztg.“ entnehmen, im Amtsblatt vom 14. Januar d. J. einen Erlaß veröffentlicht haben, wonach „in Anbetracht der hohen Kosten und der den jetzigen Spiritus-Glühlampen noch anhaftenden Mängel eine Einführung dieser Lampen zur dienstlichen Benutzung vorläufig nicht empfohlen werden kann.“

In Folge des Ministerial-Erlasses vom 7. September waren mit den Lampen der

1. Deutschen Gasglühlicht-A.-G. (Auer) in Berlin,
2. A.-G. vorm. Stobwasser, Berlin,
3. Spiritus-Glühllicht-Ges. „Rhöbus“, Dresden-A.,
4. Spiritus-Glühllicht-Ges. F. Schuchardt u. Co., Berlin,

Versuche angestellt worden, die zu dem Urtheil führten: „Bei allen diesen Lampen ist ein mehr oder weniger umständliches Anzündverfahren, Resultiren und vorsichtiges Umgehen erforderlich, auch leuchten sie nicht unmittelbar nach dem Anzünden, sondern sind erst nach einiger Zeit gebrauchsfähig. Findet eine zu starke Vergasung des Spiritus statt, was besonders bei den Lampen 1, 2, 4 eintreten kann, so entwickelt sich auch ein unangenehmer Geruch nach dem Denaturierungsmittel und dem Zusatz des Spiritus. Von den vier oben bezeichneten Lampen hat sich noch am zweckmäßigsten die „Rhöbus-Lampe“ gezeigt, während die Schuchardt'sche Lampe die größte Vorsicht in der Behandlung verlangte. Das erzeugte

Glühllicht kam bei allen Lampen fast dem Gasglühllicht gleich. Der Verbrauch an 90proz. denaturirtem Spiritus war 1/10 Liter in der Stunde, was bei dem gegenwärtigen Preise von 40 Pfg. für 1 Liter 4 Pfg. für die Stunde macht.“

Am diesen Erlaß, dessen technische Begründung wir auch nicht als durchaus zutreffend anerkennen können, erscheint uns aber, so schreibt die „Zeitschrift für Spiritusindustrie“ in ihrer Nr. 4 d. Jhrgs., vor allen Dingen auffallend und geradezu unverständlich, daß die Königl. Eisenbahn-Direktion für ihre Versuche Brennspritus mit 40 Pfg. pro Liter bezahlt hat, und daß sie, von diesem Preis ausgehend, die wirtschaftliche Frage der Einführung der Spiritusbeleuchtung entscheide.

Man hätte wohl verlangen können, daß sich die Verwaltung auch über die Möglichkeit, zu welchem Preise sie Brennspritus erhalten kann, informiert hätte. Der Bezirk der Eisenbahn-Direktion Bromberg liegt zum größten Theil innerhalb der eigentlichen Brennerreproduktion, und wir sind überzeugt, wenn die Königl. Eisenbahndirektion eine Umfrage bei den Brennerreparaturbesitzern gehalten oder eine Submission veranstaltet hätte, unter welchen Bedingungen ihr das für ihren Bezirk benötigte Quantum geliefert werden könnte, so hätte sie den 90prozentigen Brennspritus für 20 Pfg. das Liter, ja höchst wahrscheinlich noch billiger erhalten können. Ja, wenn die Eisenbahndirektion für den Fall der umfangreicheren Einführung der Spiritusbeleuchtung — und dies konnte nur der Zweck der Versuche

sein — in Aussicht genommen hätte, für ihren Bezirk in einer Centrale die Denaturierung selbst vorzunehmen, so hätte sie sich den Brennspiritus sogar noch billiger beschaffen können. Jedenfalls scheint uns die Königl. Eisenbahndirektion für die Beurtheilung der Kostenfrage des Spiritusglühlichts den

am wenigsten geeigneten Weg eingeschlagen zu haben, und es ist daher auch gar nicht zu verwundern, wenn ein derartig unsachgemäßes Vorgehen auch zu einem unrichtigen Urtheil führen mußte.

### Wie vertilgt man die Feldmäuse?

Man hat die Wahl zwischen 3 Arten der Bekämpfung der für die Landwirtschaft so überaus schädlichen Feldmäuse (*Arvicola arvalis*).

1. Man läßt sie erschlagen und zahlt für eingeleistete Mäuse einen Preis von vielleicht  $\frac{1}{2}$  Pfennig pro Stück. Prof. Frank berichtet in seinem neuen Werke „Kampfbuch gegen die Schädlinge unserer Feldfrüchte“, daß in Mäusejahren auf einzelnen Gütern an einem Tage über 10 000 Stück erschlagen worden sind. So seien z. B. auf einem 35 Morgen großen, durch Mäusefraß zerstörten Kleeфельд in  $\frac{2}{3}$  Morgen durch 7 hinter dem Pfluge gehende Weiber 18 832 Mäuse erschlagen worden.

Es ist jedoch zu bedenken, daß bei einem so hohen Stadium der Massenvermehrung die Hilfe durch Erschlagen verhältnißmäßig gering ist. Man hat ferner sich zu überzeugen, ob nicht schon Hungersnoth unter den Mäusen eingetreten ist. In diesem Falle kann man vielleicht auf die Naturhilfe warten, da dann die Mäuse gerade durch ihre eigene Masse dem Hunger anheimfallen und zu Grunde gehen.

2. Man sucht ansteckende Krankheiten, die bei Massenvermehrungen oftmals schließlich von selbst auftreten, unter den Mäusen schon frühzeitig künstlich hervorzurufen.

Als eine solche Krankheit ist der Mäusetyphus bekannt, welcher durch den Pöflerkeim *Bacillus (Bacillus typhi murium)* verursacht wird. Dieser *Bacillus* kann von der Firma Schwarzkose und Söhne in Berlin, Markgrafenstraße 29, in Glasröhrchen bezogen werden. An sächsische Landwirthe wird das Gläschen zu den Herstellungskosten (50 Pf.) von der thierärztlichen Hochschule in Dresden, in Oesterreich gratis an öfterreichische Landwirthe von der landwirthschaftlichen Versuchstation in Wien abgegeben.

Die käuflichen Gläschen enthalten eine erstarrete Masse von Agar-Gallerte, auf welcher der *Bacillus* als grauer Ueberzug sich vermehrt. Um ihn gegen Mäuse zu verwenden, hat man folgende Vorschrift zu befolgen:

Man kocht 1 Liter Salzwasser (auf 1 Liter Wasser kommt je 1 Kaffeelöffel Kochsalz) etwa 1 Stunde lang, läßt es erkalten, spült mit diesem Wasser ein *Bacillus*gläschen aus in den Topf Salzwasser und rührt ordentlich um. Man taucht darein kleine Würfel altgebackenen weißen oder halbweißen Brodes, daß es sich vollsaugt, und legt die Brodbröckchen tief in die frischen Mäuselöcher. Mit dieser Masse reicht man ungefähr für  $\frac{1}{2}$  Hektar. Man legt die Brodbröckchen an nicht sonnigen (!) und nicht regnerischen Tagen aus und verwendet stets nur frisch bezogene *Bacillus*röhrchen. Am besten wendet man dieses Vertilgungsmittel im Spätherbst, im schneearmen Winter und ersten Frühjahr an, wenn die Mäuse, durch Futtermangel genöthigt, die Bröckchen gerne aufressen, und wann ihre Vermehrungszeit noch nicht begonnen hat.

Dieses Verfahren hat den Vortheil, daß die *Bacillus*-Brodbröckchen für andere Thiere (Hunde, Katzen, Geflügel etc.) und Menschen ganz unschädlich sind und nur bei Mäusen (Feld-Mäusen und Haus-Mäusen) krankheitsregend wirken.

Nach neueren Versuchen der großherzoglich badischen landwirthschaftlich-botanischen Versuchsanstalt in Karlsruhe war jedoch der Erfolg dieser Methode stets ein durchaus unsicherer und die Kosten sehr bedeutend. (Es wurde pro Hektar zu den Würfelchen 15 Pfund Brod für 1 Mk. 80 Pfg. verwendet, dazu kommen die Kosten für den *Bacillus*, die Zertheilung des Brodes zu kleinen Würfelchen von ca. 1 cm und das mühsame Auslegen derselben).

Es wird daher das dritte Verfahren stets noch den sichersten Erfolg gewähren.

3. Man kann die Mäuse vergiften. Dies geschieht mittelst Saccharin-Strychnin-Hafer, welcher am besten von Wasmuth u. Co. in Hamburg-U. zu beziehen ist.

Da derselbe sehr giftig ist, benützt man bei der Vertheilung der Körner in die Mauslöcher einen besonderen Gießapparat, so daß eine Vergiftungsgefahr für Kinder, Feldhühner, Fasanen, Haushühner, Singvögel etc. nicht zu befürchten ist.

Der Vorrath an Gifthafer ist stets unter Verschluss zu halten. Die entleerten Schachteln und Säcke werden verbrannt.

Die Giftapparate kosten pro Stück 3 Mk.; von Saccharin-Strychnin-Hafer kosten 5 Kilo Mk. 7.50, 25 Kilo Mk. 35.—, 50 Kilo Mk. 60.—, 100 Kilo Mk. 120.—, 1000 Kilo Mk. 1000.

Natürlich müssen hier ganze Gemeinden gemeinsam vorgehen, da sonst die Mäuse von den Feldern der unthätigen Nachbarn wieder auf die des rationell durch Vergiftung vorgehenden Landmanns herüberwandern.

Interessanten Aufschluß giebt eine Berechnung, die Wasmuth mittheilt:

Im Kreis Seestemünde und Lehr wurde infolge von Erlass einer Polizei-Verordnung die Bekämpfung der massenhaft auftretenden, alles vernichtenden Mäuse gemeinsam durch Auslegen von Saccharin-Strychnin-Hafer mit vollständigem Erfolge durchgeführt. Die 14 Tage nach dem Auslegen erfolgte Revision ergab, daß die Mäuse vernichtet waren. Die Kosten betragen 3—4000 Mk., der Vorschlag des zu erwartenden Schadens, der nach früheren Erfahrungen gemacht wurde, aber 1 350 000 Mk. —.

Neuestens wird das Vergiften durch Brodwürfelchen, welche mit Antininin getränkt sind, empfohlen.

Dasselbe tödtet nur Mäuse und soll für andere Thiere und Menschen ungefährlich sein.

Sobald hierüber praktische Erfahrungen vorliegen, werden wir davon berichten.

(„Prakt. Blätter für Pflanzenschutz“.)

### Kleinere Mittheilungen.

**Kurse für Brennereibesitzer und Stärkefabrikanten** werden vom Verein der Spiritus-Fabrikanten in Deutschland in dem neu errichteten Institut für Gährungsgewerbe, Berlin N., Seestraße, in der Woche vom 21.—26. Februar d. J. veranstaltet. Es werden folgende Vorlesungen gehalten durch: Prof. Dr. Delbrück: Ueber die neuesten Fortschritte im Brennereibetriebe; Prof. Dr. Saare: Ueber Stärkefabrikation; Prof. Dr. Wittelschöfer: Ueber Brennereibetriebsfontolle, Uebungen im Laboratorium; Ingenieur Goslich: Ueber Maschinen- und Kesselbehandlung. Anmeldungen sind an die Geschäftsstelle des Vereins der Spiritus-Fabrikanten in Deutschland, Berlin N., 65. Seestraße (Institut für Gährungsgewerbe) zu richten.

**Milchbeförderung auf Eisenbahnen.** Bei dem Milchverland von größeren Gütern ist es wiederholt vorgekommen, daß nicht die Bestker, sondern die Gutsinspektoren die Anmeldung für die regelmäßige Milchbeförderung bewirkt, die Bedingungen unterdrücken und das Haftgeld auf ihren Namen hinterlegt haben, während die Gutsbesitzer die eigentlichen Versender und Hinterleger des Haftgeldes

sind. Da hierdurch sehr leicht Unzuträglichkeiten entstehen können, so ist nach einer neueren Bestimmung der Eisenbahn-Direktion Bromberg künftig bei der Anmeldung für die regelmäßige Beförderung von Milch darauf zu halten, daß die Bedingungen von den Bestker selbst oder von deren durch vorzulegende Vollmacht legitimierten Bevollmächtigten unterzeichnet werden und das Haftgeld auf den Namen des Bestkers hinterlegt wird.

**Zur Aufbeahrung des Schweinefleisches** wird im „Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins im Großherzogthum Baden“ folgendes Verfahren empfohlen:

Als die zwei wichtigsten Faktoren bei der Haltbarmachung des Schweinefleisches sind selbstverständlich zu betrachten: Das Einbeizen und das Räuchern. Diese beiden Arbeiten sind aber so gleich wichtig, daß bei Vernachlässigung eines Theiles derselben die bessere Beobachtung des anderen Theiles, insbesondere bei warmer Witterung, vergebliche Mühe sein würde. Um das Fleisch einzubeizen, stelle man in erster Linie an einem kühlen, dunklen Orte im Keller eine Stange zurecht, welche unten mit einem Hahn zu versehen ist. Auf den

Böden der Stände lege man einige Hölzer, damit das Fleisch nicht so nahe auf den Boden zu liegen kommt, und sorge besonders dafür, daß sich der Boden von innen nicht verstopfen kann. Sobald dann das Fleisch vom Fleischer zubereitet ist, lege man dasselbe sorgfältig schichtenweise in die Stände ein und fülle die Zwischenräume mit kleinen Fleischtüden dicht aus. Wenn dieses dann fertig ist, übergießt man das Fleisch mit kaltem Wasser und läßt es so etwa einen Tag stehen; denn dadurch wird das noch vorhandene Blut, welches am meisten der Verwesung ausgesetzt ist, entfernt. Während des ersten Tages löse man auf 100 Pfd. Fleisch 6 Pfd. Salz, 1 Pfd. Zucker und 40 g Salpeter in kochendem Wasser auf, koches des weiteren noch so viel Wasser, bis man annehmen darf, es werde dasselbe über dem Fleisch zusammengehen. Diese Lase lasse man an einem kühlen Orte vollständig abkühlen und schüttele dieselbe am zweiten Tag, nachdem das Wasser vorher sauber vom Fleisch abgelassen und mit anderem frischem Wasser nachgespült wurde, über das Fleisch, bis es über demselben zusammenläuft. Das Fleisch ist mit einem Deckel zuzudecken und mit einem Stein zu beschweren. Diese Weise kann etwa drei Wochen frisch erhalten bleiben, muß aber Tag für Tag, bei warmer Jahreszeit besser zwei Mal im Tag, unten abgelassen und oben wieder aufgeschüttet werden; es ist zu empfehlen, während dieser Zeit das Fleisch einmal wieder lockerer zu legen. Nach drei Wochen etwa ist dasselbe aus der Weise zu entfernen und in den Rauch zu hängen, vorher aber soll es mit kaltem Wasser abgospült und mit einem Luche trocken gerieben werden. Diese Arbeiten geschehen am besten in den Abendstunden, wo Fliegen und ähnliche Insekten nicht mehr dabei sind.

Es ist nun in erster Linie dafür zu sorgen, daß der Raum, in welchem das Fleisch zum Räuchern aufbewahrt wird, dunkel und luftig ist, und dann soll nur trockenes, dürres Holz zum Räuchern verwendet werden; die Ansicht, wie sie noch vielfach besteht, grünes und feuchtes Reisig zu verbrennen, nur um einen großen Rauch zu Stände zu bringen, ist entschieden falsch, denn dadurch bleibt das Fleisch befähigt feucht und würde weit eher in Fäulnis übergehen; wenn hingegen dafür gesorgt wird, daß das Fleisch immer trocken bleibt, so wird sich nichts Unreines in demselben entwickeln können.

Verfasser empfiehlt den Landwirthen, welche diese Methode, Schweinefleisch haltbar zu machen, noch nicht angewendet haben, auf das Beste; denn nach seinen eigenen Erfahrungen ist er überzeugt davon, daß das Fleisch, wenn diese Rathschläge befolgt werden, zur Zufriedenheit ausfallen wird.

**Amerikanisches Fleisch.** Unter dem Titel: „Was uns Amerika sendet“ schreibt die „Deutsche Fleischer-Zeitung“: Der Rath der Stadt Dresden hat eine Probe von dem neuerdings dort in größeren Mengen in den Verkehr gebrachten amerikanischen Böklerfleisch chemisch untersuchen lassen, wobei sich herausgestellt hat, daß dies Fleisch durch einen Zusatz von 3,87 Proz. Boräure künstlich frisch erhalten und vor Verderbnis geschützt wird. Da der Genuß solchen Fleisches die menschliche Gesundheit zu gefährden geeignet ist, so warnt der Rath vor dessen Genuß und wird gegen diejenigen, welche solches Fleisch in den Verkehr bringen, strafrechtliches Einschreiten veranlassen.

**Was ist zu thun, wenn die Stute milcharm ist?** Für den Fall, daß die Stute nicht genügend Milch liefert, kann mit kuhwarmer Milch oder Haserchleim nachgeholfen werden. Gleichzeitig aber reiche man schon von den ersten Tagen an in einer der Stute unzugänglichen Abtheilung der Box dem Jungen gequetschten Haser, um das Fohlen an die Aufnahme des Hasers zu gewöhnen. Diese letztere Nothwendigkeit wird man leicht begreifen finden, wenn man bedenkt, daß das Fohlen im ersten Jahr seines Lebens im Durchschnitt 40 Centimeter höher wird, während das Höherwerden in den folgenden drei Jahren zusammen nur 26 Centimeter beträgt.

**Warmes Futter für die Hühner.** Erfahrene Hühnerzüchter wissen, wie wichtig es ist, den Hühnern in den kälteren Tagen warmes Futter zu geben, doch scheint dies vielen Landwirthen unbekannt geblieben zu sein. Alles Futter, mag es gemischt oder rein, gequetscht oder ganz fein, sollte erwärmt werden. Wenn man Mais, der ein gutes und billiges Hühnerfutter ist, verfüttert, muß er im Ofen so weit erhit werden, daß er beinahe geröstet ist. Dann läßt man ihn etwas abkühlen und giebt ihn so den Hühnern. Gefochtes Futter, das von Zeit zu Zeit gegeben wird, sollte stets warm verfüttert und, wenn nöthig, im Ofen aufgewärmt werden. Es ist überraschend, welchen Unterschied warmes Futter während der kalten Tage auf die Eierproduktion ausübt, namentlich wenn für geeignetes Obdach und Pflege der Thiere gesorgt wird. Eine der besten Futtermischungen ist übrigens ein warmes Gemenge von gelochte, zerquetschten Kartoffeln mit Weizenkleie und etwas Deltuchenpulver.

**Warum muß man auf langsames Trinken der Kälber achten?** Saugen die Kälber bei der Kuh, so sind sie neugierig, langsam und in kleinen Schlucken zu trinken. Schon hierin liegt ein leiser Wink, dieses auch beim Trinken zu beachten. Nach neuesten Untersuchungen ist jedoch ein langsames Trinken von geradezu hervorragender Bedeutung für den Gesundheitszustand der Kälber. Beim langsamen Trinken wird alle Milch von der Schlundrinne in den Wältermagen und von hieraus in den Labmagen geführt, wo die Verdauung der so wichtigen Eiweißstoffe stattfindet. Beim

heftigen Trinken, bei welchem ein großer Schluck in die Schlundrinne gelangt, öffnen sich die Lippen der letzteren, und ein Theil der Milch gelangt in den Panen. Hier kann dieselbe nicht verdaut werden, da keine Verdauungssäfte abgefordert werden; sie geht vielmehr in Gährung über, welche Aufblähen zur Folge hat. Werden die Ursachen nicht abgestellt, so ruft alles Mebizintin nichts, das Aufblähen wird chronisch und führt zu dem bekannnten, massenhaft auftretenden Kälbersterben.

**Düngerfahren im Winter.** So lange der Boden nicht eine schützende Schneedecke trägt und noch ungetroren daliegt, kommen keine Zweifel darüber auf, daß der auf das Feld gebrachte Dünger sofort gestreut und untergepflügt werden muß. Anders verhält sich dies jedoch, wenn ein strenger Winter dem Pfluge Ruhe gebietet. Wir werden alsdann zwar das Düngerfahren aus praktischen Gründen nicht unterlassen, haben jedoch hinsichtlich der weiteren Behandlung auf verschiedene Verhältnisse Rücksicht zu nehmen.

Zunächst werden wir nicht unterlassen, den Dünger sofort auf das zu düngende Feld zu bringen und hier vom Wagen aus in entsprechend kleinen Haufen zu verteilen. Dem Düngewagen müssen aber sogleich so viele Arbeiter folgen, als erforderlich sind, um den vom Wagen gezogenen Dünger sofort auszustreuen. Namentlich bei starkem Froste darf niemals ungetreuter Dünger über Nacht liegen bleiben, weil sich sonst die Düngerhaufen je nach dem Grade ihrer Feuchtigkeits zu mehr oder weniger harten Klumpen verwandeln, die in diesem Zustande liegen bleiben, bis andauernde, höhere Temperatur das Aufthauen bewirkt. Alle Stellen, die mit Düngerhaufen bedeckt waren, geben sich später durch sogenannte Gailstellen in den darauf wachsenden Saaten zu erkennen und bedeuten eine ungleichmäßige Vertheilung der in den Boden gebrachten Düngstoffe. Aus diesem Grunde ist das Liegenlassen in größeren oder kleineren Haufen stets verwerflich.

Das sofortige Austreuen des Düngers ergibt die Vortheile, daß der Boden eine wärmeschützende Decke erhält (unter welcher sich leicht ein günstiger Gärzustand entwickelt), daß ferner die eigentlich düngenden Bestandtheile schnell und viel gleichmäßiger vertheilt in den Boden gelangen, als dies durch die sorgfältigste Pflugarbeit ermöglicht werden kann, und daß schließlich der Substanzverlust auf das niedrigste Maß beschränkt wird. Ammoniakverluste können kaum verhindert werden, jedoch erreicht diese Vertheilung unter Einfluß des Frostes kein so hohes Maß wie bei der Lagerung in großen sich leicht erbizenden Haufen, die keine besondere Konservierungsmittel enthalten. Dieses Liegenlassen des gestreuten Düngers, selbst auf einer Schneedecke, kann überall dort ohne Gefahr für Verluste geschehen, wo der Boden keine abschüssige Lage hat, die den Abfluß von mit Düngstoffen angereichertem Schmelz- oder Regenwasser begünstigt.

**Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.**  
In der Zeit vom 27. Januar bis 3. Februar 1898 einschließlich  
a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner M.
Kühe	1.	6 jährig	1370	30
	1b.	5-6 "	1120-1480	29
Ochsen	1.	6 "	1970-2110	35
	1.	4 "	2000	30
Schweine			325	49
			250	48
			280	47
			260	46
			213	45
			320	43½
Sauen			430	42
		2-3 Wochen	100-150	36-34

b) von den Mitgliedern des Landwirthschaftlichen Bauern-Vereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Kühe	1a.	4 jährig	1600	31
	1.	7 "	1340	30
	1-2.	8 "	1200	29
	2.	10 "	1057	27
Ferkel	1.	2 "	1080-1230	30
	1b.	5 "	1500-1600	34
Ochsen	1.	2 "	1500	32
	1-2.	3½ "	1670	30
Schweine			270	49
			290	48
			250	47
			240	46
		300	45	

Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.